Hildegard Scheller

Wäre meine Vorstellung nicht an hundert Formen dieses Sündenverbrechens, das sich Bürgerwelt nennt, zugleich gebunden, wahrlich ich hätte, wie damals, als ich ihrer pharisäischesten Partie »Sittlichkeit und Kriminalität« abgewann, mich ganz und gar dem Fall zugewendet, wo sie ihre verstunkene Lust in der Hetzjagd auf ein junges Mädchen befriedigt hat. Auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die allierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der genießenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen ~~Formationen~~ sich da des Sittenamts vermessen. So aber mußte es sich mein Blick, gebannt und ermüdet von allen Greueln der ~~eigenen~~ Nachbarschaft, genügen lassen, die Gerichtsspalten zu durchfliegen, das tausendmal Erlebte als vorhanden zu erkennen und höchstens bei dem scheußlichen Frage- und Antwortspiel zu verweilen, das eines jener fortgeschrittenen Blätter fixiert hat, die das Sensationsgeschäft unter dem Vorwand freiheitlicher Kritik betreiben:

Gewiß, es war einer der stärksten Alpe, die ich jemals in meinem täglichen Nachtwerk berufen war durch das Wort von den ~~Seelen~~ der wenigen abzulösen, denen dergleichen noch den Schlaf raubt. Doch ich mußte fürchten, daß es in der größeren Quantität, die ungestaltet bleibt, begraben würde, geboren und verschlungen von einer Zeit, die nichts hat als Quantität, und daß mir nicht einmal der Abdruck des Alps vergönnt wäre, um für eine gequälte Zeugin mit einem Menschenton zu zeugen. Da hat sie sich selbst zum Wort gemeldet, und ihre Bitte um Schutz schützt sie besser als die Abwehr aller Unbill es vermöchte. Ich bekam eine Zuschrift, an deren Echtheit ich mit umso mehr Recht zweifeln konnte, als ich kurz vorher in einem »Schriftsatz« die Behauptung gefunden hatte, daß von tausend Menschen an der Spree kaum einer die Fackel kenne, und ich selbst dieser Behauptung als einer übertriebenen Aussage von der Verbreitung der Fackel in Berlin widersprochen habe, die gewiß nicht zwei- bis dreitausend Menschen dort bekannt sei. Und wie sollte zu der geringeren Zahl gerade die kleine Zeugin im Krantz-Prozeß zählen?

Berlin-Steglitz, den 20. II. 28
Albrechtstr. 72 c

Sehr geehrter Herr Kraus!

Durch die entstellten Prozeßberichte bin ich zu einer so traurigen »Berümtheit« geworden. Keine Zeitung findet sich, mich zu rechtfertigen. Alle fürchten den Rechtsanwalt Dr. Frey. So wende ich mich in meiner großen Not an Sie, den ich durch Lesen Ihrer »Fackel« als den einzigen Anwalt des Rechts erkannt habe.

Mit der Hoffnung auf Ihre Hilfe
verbleibe ich Ihre ergebene
Hildegard Scheller.

Unmittelbar darauf hieß es, Fräulein Scheller sei in ein Landpensionat gebracht worden, und ich ließ durch einen Berliner Bekannten bei den Eltern nachfragen, ob ihnen von der Absendung jenes Briefes etwas bekannt sei. Seine Echtheit wurde dem Nachfragenden bestätigt, der von einem juristischen Berater der Familie die folgende Zuschrift erhielt:

Im Anschluß an unser gestriges Ferngespräch beehre ich mich Ihnen wie folgt zu schreiben:

Fräulein Hildegard Scheller hatte mir als einem Freunde der Familie — ich bin kein Berufsjurist — gelegentlich ihrer Abreise in ein ausländisches Töchterpensionat anvertraut, daß sie sich während der letzten Tage des Krantz-Prozesses in ihrer Verzweiflung und Verlassenheit an Herrn K. K. gewendet und ihn um Ehrenschutz gebeten hätte, der ihr von Seiten der Presse nicht zuteil wurde. Ich hatte Fräulein Scheller versprechen müssen, für den Fall daß Herr K. K. sich für ihre Sache interessieren sollte, ihm an ihrer Stelle alle notwendigen Informationen zu erteilen und ihm vor allen Dingen diejenigen Dokumente auszufolgen, deren Veröffentlichung hier niemand wagen würde. Daß Herr K. K. sich überhaupt eventuell des Fräuleins Scheller annehmen würde, hätte ich nie erwartet, ich hatte s. Zt. den Brief des Fräuleins Scheller als »jugendliche Tollkühnheit« bezeichnet, freue mich aber umsomehr, daß ich hier im Unrecht ~~bin~~.

Der Brief erzählt nun einiges von dem Zusammenwirken von Sensation und Autorität, »um ein junges Mädchen von wirklich beispiellos vornehmer Gesinnung und hervorragenden Geistesgaben seelisch zu martern und gesellschaftlich zu ruinieren«, und ~~bespricht die Modalitäten~~ einer Unterredung in Gegenwart der Eltern. Ehe es zu dieser — nach Abschluß der ~~Berliner~~ Vorlesungen — kam, wurde mir das folgende Schreiben übermittelt:

— — 28. III. 28

Sehr geehrter Herr Kraus!

Gern wollte ich Ihnen persönlich alles erzählen, doch ich bin für längere Zeit in diesem hiesigen Pensionat. Hier hoffte ich Ruhe zu finden, aber man hat erfahren, wer ich bin.

Ich will versuchen, Ihnen so gut es brieflich geht, zu schildern, wie alles war.

Vorausschicken muß ich, daß ich mich durchaus nicht reinwaschen will, denn, wenn man überhaupt von Schuld sprechen kann, gebührt auch mir ein Anteil.

Aber wie gegen mich und vor allen Dingen gegen meinen armen Bruder vorgegangen ist, das ist das Empörende.

Alle nur erdenklichen Sünden und Fehler wurden unserer Familie angedichtet.

Gab es wirklich etwas zu kritisieren, was bei jedem Menschen vorkommt, so wurde das riesenhaft vergrößert und entstellt.

Natürlich ist es die Pflicht eines Verteidigers, alles daran zu setzen, um seinen Klienten frei zu bekommen. Aber Herr Dr. Frey befand sich gar nicht in dieser Notwendigkeit mir gegenüber, da meine Aussage seinen Mandanten ja in keiner Weise in Gefahr brachte, und somit war die ganze Quälerei doch wirklich überflüßig.

Ich stand schutzlos ohne Rechtsbeistand einem gehässigen Verteidiger und einer sensationslüsternen Presse ausgeliefert.

Es wurde mir kein Schutz bewilligt, denn immer wieder wurde betont ich sei nur Zeugin. Daß ich schlimmer als der Angeklagte selbst verhört wurde, beachtete niemand.

Ist es nicht ein Leichtes für einen Rechtsanwalt wie Dr. Frey, mir, die ich nichts von »Recht« und Gericht verstehe, die Worte im Munde umzudrehen?! Immer wieder konnte ich beteuern, es sei doch wirklich nicht so, wie er es sagt. Niemand hörte es. Und dann die Fragen der Kriminalrätin Wicking. Wie sollte ich sie verstehen, da ich doch vorher nie über dergleichen Dinge gesprochen hatte.

Wie ein abgekartetes Spiel kam mir die Zeugenvernehmung des Polizeipräsidenten Weiß und der Kriminalrätin Wicking vor. Ich weiß nicht, ob ich es beurteilen kann, aber Frage und Antwort waren so wunderbar auf einander abgestimmt, daß es auffallen mußte. Doch es wollte niemand merken, es war ja gegen mich und so schön sensationell.

Mit dem festen Vorsatz, die reine Wahrheit zu sagen und Krantz so viel als möglich zu schonen, bin ich hingegangen. Doch ehe ich schon den Mund auftat, wurde meine Glaubwürdigkeit von Herrn Dr. Frey bezweifelt. Und kein Mittel scheute er, meine Glaubwürdigkeit zu erschüttern.

Sie werden es sicher gelesen haben, wie er eine Unwahrheit nach andern vorbrachte, meine Schlechtigkeit, meinen Leichtsinn, und somit meine Unglaubwürdigkeit zu beweisen. Und wie sich dann herausstellte, daß alles, was er mir nachsagte, auf Unwahrheit beruht. Die Widerlegung seiner Beschimpfungen hat die Presse natürlich nicht richtig gebracht, und ich bin nicht stark genug, mich gegen solche Angriffe und gegen solche Gegner zu wehren, habe auch vor allem hierzu nicht die Möglichkeit.

Aus diesem Grunde wagte ich es, Sie um Schutz zu bitten, und ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie auf mein Schreiben eingegangen sind. — —

Ihre ergebene

Hildegard Scheller

Diesem Schreiben, dessen Wahrhaftigkeit die Apparate der Lügenmacht in Plunder verwandelt, ist noch ein Dank der den Fängen der »Fürsorge« Entrückten für die Unterredung gefolgt, die inzwischen stattgefunden hat. Die Aufschlüsse, die diese an der Hand von Dokumenten brachte, betreffen das Walten der amtlichen Sittlichkeit und das Wüten der Sensationskanaille, jenes Mißbrauchen der Tageszeiten, die des Morgens, des Mittags und des Abends das Menschenglück besudeln. Was die amtliche Sittlichkeit betrifft, so hat sie wie immer funktioniert, das heißt so, daß man, wenn man ihre Protokolle veröffentlichen wollte, von ihr wegen Verbreitung ungünstiger Schriften belangt werden müßte, und es wäre auch, so lange es nicht unerläßlich ist, geradezu peinlich, das Bekenntnis eines beherzten Mädchens mit der Erinnerung an die ihm angetanen Scheußlichkeit zu konfrontieren. Was die Zutreiber der Amtsmoral betrifft, so wäre festzustellen, daß sie Interviews erdichteten und erpreßt, Photographien geraubt und sich unter allerlei Fiktionen wie der eines ausgebrochenen Brandes den Einlaß ins Familienleben erkämpft haben und daß was immer da erschienen ist, aus den schmierigen Fingern gesogen war. Auch die Presse hat also funktioniert wie immer. Wo immer menschliches Glück zu zerstören ist, ob bei Philemon und Baucis oder wo junge Mädchen wohnen, die drei Gewaltigen: Justiz, Polizei und Presse leisten ganze Arbeit und immer geschieht hier, was längst geschah!

Hildegard Scheller

Wäre meine Vorstellung nicht an hundert Formen dieses Sündenerbrechens, das sich Bürgerwelt nennt, zugleich gebunden, wahrlich ich hätte, wie damals, als ich ihrer pharisäischesten Partie »Sittlichkeit und Kriminalität« abgewann, mich ganz und gar dem Fall zugewendet, wo sie ihre verstunkene Lust in der Hetzjagd auf ein junges Mädchen befriedigt hat. Auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die allierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der genießenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen Honoratioren sich da des Sittenamts vermessen. So aber mußte es sich mein Blick, gebannt und ermüdet von allen Greueln der näheren Nachbarschaft, genügen lassen, die Gerichtsspalten zu durchfliegen, das tausendmal Erlebte als vorhanden zu erkennen und höchstens bei dem scheußlichen Frage- und Antwortspiel zu verweilen, das eines jener fortgeschrittenen Blätter fixiert hat, die das Sensationsgeschäft schon unter dem Vorwand freiheitlicher Kritik betreiben:

Gewiß, es war einer der niedrigsten Alpe, die ich jemals in meinem täglichen Nachtwerk durch das Wort von den Seelen der wenigen abzulösen hatte, denen dergleichen noch den Schlaf raubt. Doch ich mußte fürchten, daß es in der größeren Quantität, die ungestaltet bleibt, begraben würde, verschlungen von der Zeit, die nichts hat als Quantität, und daß mir nicht einmal der Abdruck vergönnt wäre, um für eine gequälte Zeugin mit einem Menschenton zu zeugen. Da hat sie sich selbst zum Wort gemeldet und ihre Bitte um Schutz schützt sie besser als die Abwehr der Niedertracht es vermöchte. Ich bekam eine Zuschrift, an deren Echtheit ich mit umso mehr Recht zweifeln konnte, als ich kurz vorher in einem »Schriftsatz« die Behauptung gefunden hatte, daß von tausend Menschen an der Spree kaum einer die Fackel kenne, und ich selbst dieser Behauptung als einer übertriebenen Aussage von der Verbreitung der Fackel in Berlin widersprochen habe, die gewiß nicht zwei bis dreitausend Menschen dort bekannt sei. Und wie sollte zu der geringeren Zahl gerade die arme Zeugin im Krantz-Prozeß zählen?

100

2

Berlin-Steglitz, den 20. II. 28
Albrechtstr. 72 c

Sehr geehrter Herr Kraus!

Durch die entstellten Prozeßberichte bin ich zu einer so traurigen »Berümtheit« geworden. Keine Zeitung findet sich, mich zu rechtfertigen. Alle fürchten den Rechtsanwalt Dr. Frey. So wende ich mich in meiner großen Not an Sie, den ich durch Lesen Ihrer »Fackel« als den einzigen Anwalt des Rechts erkannt habe.

Mit der Hoffnung auf Ihre Hilfe
verbleibe ich Ihre ergebene
Hildegard Scheller.

Unmittelbar darauf hieß es, Fräulein Scheller sei in ein Landpensionat gebracht worden, und ich ließ durch einen Berliner Bekannten bei den Eltern nachfragen, ob ihnen von der Absendung jenes Briefes etwas bekannt sei. Seine Echtheit wurde dem Nachfragenden bestätigt, der dann von einem juristischen Berater der Familie die folgende Zuschrift erhielt:

Im Anschluß an unser gestriges Ferngespräch beehre ich mich Ihnen wie folgt zu schreiben:

Fräulein Hildegard Scheller hatte mir als einem Freunde der Familie — ich bin kein Berufsjurist — gelegentlich ihrer Abreise in ein ausländisches Töchterpensionat anvertraut, daß sie sich während der letzten Tage des Krantz-Prozesses in ihrer Verzweiflung und Verlassenheit an Herrn K. K. gewendet und ihn um Ehrenschutz gebeten hätte, der ihr von Seiten der Presse nicht zuteil wurde. Ich hatte Fräulein Scheller versprechen müssen, für den Fall daß Herr K. K. sich für ihre Sache interessieren sollte, ihm an ihrer Stelle alle notwendigen Informationen zu erteilen und ihm vor allen Dingen diejenigen Dokumente auszufolgen, deren Veröffentlichung hier niemand wagen würde. Daß Herr K. K. sich überhaupt eventuell des Fräuleins Scheller annehmen würde, hätte ich nie erwartet, ich hatte s. Zt. den Brief des Fräuleins Scheller als »jugendliche Tollkühnheit« bezeichnet, freue mich aber umsomehr, daß ich hier im Unrecht war.

~~Der Brief~~ erzählt nun einiges von dem Zusammenwirken von Sensation und Autorität, »um ein junges Mädchen von wirklich beispiellos vornehmer Gesinnung und hervorragenden Geistesgaben seelisch zu martern und gesellschaftlich zu ruinieren«, und ~~endet~~ mit der Bitte um eine Unterredung in Gegenwart der Eltern. ~~Ehe~~ es zu dieser — nach Abschluß der Vorlesungen — kam, wurde mir in Berlin das folgende ~~Schreiben~~ übermittelt:

3

— — 28. III. 28

Sehr geehrter Herr Kraus!

Gern wollte ich Ihnen persönlich alles erzählen, doch ich bin für längere Zeit in diesem hiesigen Pensionat. Hier hoffte ich Ruhe zu finden, aber man hat erfahren, wer ich bin.

Ich will versuchen, Ihnen so gut es brieflich geht, zu schildern, wie alles war.

Vorausschicken muß ich, daß ich mich durchaus nicht reinwaschen will. Denn, wenn man überhaupt von Schuld sprechen kann, gebührt auch mir ein Anteil.

Aber wie ~~man~~ gegen mich und vor allen Dingen gegen meinen armen Bruder vorgegangen ist, das ist das Empörende. H J

Alle nur erdenklichen Sünden und Fehler wurden unserer Familie angedichtet.

Gab es wirklich etwas zu kritisieren, was bei jedem Menschen vorkommt, so wurde das riesenhaft vergrößert und entstellt.

Natürlich ist es die Pflicht eines Verteidigers, alles daran zu setzen, um seinen Klienten frei zu bekommen. Aber Herr Dr. Frey befand sich gar nicht in dieser Notwendigkeit mir gegenüber, da meine Aussage seinen Mandanten ja in keiner Weise in Gefahr brachte, und somit war die ganze Quälerei doch wirklich überflüssig.

Ich stand schutzlos ohne Rechtsbeistand einem gehässigen Verteidiger und einer sensationslüsternen Presse ausgeliefert.

Es wurde mir kein Schutz bewilligt, denn immer wieder wurde betont, ich sei nur Zeugin. Daß ich schlimmer als der Angeklagte selbst verhört wurde, beachtete niemand.

Ist es nicht ein Leichtes für einen Rechtsanwalt wie Dr. Frey, mir, die ich nichts von »Recht« und Gericht verstehe, die Worte im Munde umzudrehen?! Immer wieder konnte ich beteuern, es sei doch wirklich nicht so, wie er es sagt. Niemand hörte es. Und dann die Fragen der Kriminalrätin Wicking. Wie sollte ich sie verstehen, da ich doch vorher nie über dergleichen Dinge gesprochen hatte.

Wie ein abgekartetes Spiel kam mir die Zeugenvernehmung des Polizeipräsidenten Weiß und der Kriminalrätin Wicking vor. Ich weiß nicht, ob ich es beurteilen kann, aber Frage und Antwort waren so wunderbar auf einander abgestimmt, daß es auffallen mußte. Doch es wollte niemand merken, es war ja gegen mich und so schön sensationell.

Mit dem festen Vorsatz, die reine Wahrheit zu sagen und Krantz so viel als möglich zu schonen, bin ich hingegangen. Doch ehe ich schon den Mund auftat, wurde meine Glaubwürdigkeit von Herrn Dr. Frey bezweifelt. Und kein Mittel scheute er, meine Glaubwürdigkeit zu erschüttern.

Sie werden es sicher gelesen haben, wie er eine Unwahrheit nach andern vorbrachte, meine Schlechtigkeit, meinen Leichtsinn, und somit meine Unglaubwürdigkeit zu beweisen. Und wie sich dann herausstellte, daß alles, was er mir nachsagte, auf Unwahrheit beruhte. Die Widerlegung seiner Beschimpfungen hat die Presse natürlich nicht richtig gebracht, und ich bin nicht stark genug, mich gegen solche Angriffe und gegen solche Gegner zu wehren, habe auch vor allem hierzu nicht die Möglichkeit.

Aus diesem Grunde wagte ich es, Sie um Schutz zu bitten, und ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie auf mein Schreiben eingegangen sind. — —

Ihre ergebene

Hildegard Scheller

Diesem Schreiben, dessen Wahrhaftigkeit die Apparate der Lügenmacht in Plunder verwandelt, ist noch ein Dank der den Fängen der »Fürsorge« Entrückten gefolgt für die Unterredung, die inzwischen stattgefunden hatte. Die Aufschlüsse, die diese an der Hand von Dokumenten brachte, betreffen das Walten der amtlichen Sittlichkeit und das Wüten der Sensations-~~kanaille~~, jener Mißbraucher der Tageszeiten, die des Morgens, des Mittags und des Abends die Menschenerde besudeln. Was die amtliche Sittlichkeit betrifft, so hat sie wie immer funktioniert, das heißt so, daß man, wenn man ihre Protokolle veröffentlichen wollte, von ihr wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften belangt werden müßte; und es wäre auch, solange es nicht unerläßlich ist, geradezu peinlich, das Bekenntnis eines beherzten Mädchens mit der Erinnerung an die ihm angetane Häßlichkeit zu konfrontieren. Was die Zutreiber der ~~Amts~~moral betrifft, so wäre festzustellen, daß sie Interviews erlogen und erpreßt, Photographien geraubt und sich unter allerlei Fiktionen wie der eines ausgebrochenen Brandes den Einlaß ins Familienzimmer erkämpft haben und daß, was immer da erschienen ist, aus den schmierigen Fingern gesogen war. Auch die Presse hat also funktioniert wie immer.

Da kommen wir mit vollem Trab,
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgetan;
Wir rüttelten, wir pochten fort,
Da lag die morsche Türe dort. — —

Wo immer menschliches Glück zu zerstören ist, ob bei Philemon und Baucis oder wo Knaben und Mädchen wohnen, die drei Gewaltigen: die vom Morgen, vom Mittag und vom Abend leisten ganze Arbeit:

In wilden Kampfes kurzer Zeit
Von Kohlen, rings umher gestreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieser drei.

Auch hier geschieht, was längst geschah. Den Lynkeus, der es nicht sieht und nur »Es sei wie es wolle, es war doch so schön!« ~~bekennt~~, löst den andern ab:

Sollt ihr Augen dies erkennen!
Muß ich so weitsichtig sein!

Für Hildegard Scheller

Wäre meine Vorstellung nicht an hundert Formen dieses Sündenerbrechens, das sich Bürgerwelt nennt, zugleich gebunden, wahrlich ich hätte, wie damals, als ich ihrer pharisäischesten Partie »Sittlichkeit und Kriminalität« abgewann, mich ganz und gar dem Fall zugewendet, wo sie ihre verdorbene Lust in der Hetzjagd auf ein junges Mädchen befriedigt hat. Auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die allierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der genießenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen Honoratioren sich da des Sittenamts vermessen. So aber mußte es sich mein Blick, gebannt und ermüdet von allen Greueln der näheren Nachbarschaft, genügen lassen, die Gerichtsspalten zu durchfliegen, das tausendmal Erlebte als vorhanden zu erkennen und höchstens bei dem furchtbaren Frage- und Antwortspiel zu verweilen, das eines jener fortgeschrittenen Blätter fixiert hat, die das Sensationsgeschäft schon unter dem Vorwand freiheitlicher Kritik betreiben:

Ein peinliche Szene

— — Vors.: Haben Sie dann auch mehr gemacht, als sich geküßt?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie, was, er, Sie, ihn, wie?

Schließlich sagt Hilde: Ich habe Paul nur geküßt. Zu mehr ist es nicht gekommen.

Vors.: Zu unsittlichen Berührungen mit der Hand?

Hilde schweigt.

Vors. (der das Schweigen als Zustimmung auffaßt): Also ja, sagen Sie mal, was für einen Eindruck hatten Sie denn von ihm? Hatte er Sie gerne?

Hilde: Ich glaube, er hatte mich gern.

Vors.: Sagen Sie mal, wer war denn der Tätigere von euch beiden? — —

Hilde schweigt hartnäckig, und was sich jetzt abspielt, ist eine sehr peinliche seelische Tortur.

Der Vorsitzende will Hilde unbedingt zwingen, im großen Gerichtssaal über ihre intimsten Erlebnisse auszusagen.

Vors.: Haben Sie Krantz Vorwürfe gemacht, weil er sich ihnen immer aufdrängte?

Hilde: Nein.

Vors.: — — Auf dem Rückweg haben Sie sich also geküßt. Haben Sie auch verabredet, daß Sie zusammen schlafen werden?

Hilde (entrüstet): Nein.

Vors.: Aber das war doch bei Ihnen beiden stiller Wunsch und unausgesprochene Vereinbarung.

Hilde: Nein. Er kam zu mir und sagte, er könne nicht ins Zimmer zu Günther hinein. Und ich bin dann zu ihm gegangen und dann haben wir uns geküßt.

Vors.: Ist es auch zu regulärem Verkehr gekommen?

Hilde: Nein.

Vors.: Oder zu etwas, was fast so war?

Hilde: Nein.

Vors.: Aber hat es auf seiner Seite eine solche Wirkung gehabt? Wissen Sie etwas darüber?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie . . . was . . . nicht . . . ja . . .?

— — Da Hilde noch immer hartnäckig schweigt, fragt der Vorsitzende weiter: »Haben Sie sich erheblich sexuell eingelassen? Wie . . . was . . . wie . . . nicht?«

Hilde antwortet endlich: Nein! — —

Vorsitzender: Aber es war doch nahe daran, wie . . . nicht . . . wie?

Gewiß, es war einer der stärksten Alpe, die ich jemals in meinem täglichen Nachtwerk berufen war durch das Wort von den Herzen der wenigen abzulösen, denen dergleichen noch den Schlaf raubt. Doch ich mußte fürchten, daß es in der größeren Quantität, die ungestaltet bleibt, begraben würde, geboren und verschlungen von einer Zeit, die nichts hat als Quantität, und daß mir nicht einmal der Abdruck des Alps vergönnt wäre, um für eine gequälte Zeugin mit einem Menschenton zu zeugen. Da hat sie sich selbst zum Wort gemeldet, und ihre Bitte um Schutz schützt sie besser, als die Abwehr aller Unbill es vermöchte. Ich bekam eine Zuschrift, an deren Echtheit ich mit umso mehr Recht zweifeln konnte, als ich kurz vorher in einem »Schriftsatz« die Behauptung gefunden hatte, daß von tausend Menschen an der Spree kaum einer die Fackel kenne, und ich selbst dieser Behauptung als einer übertriebenen Aussage von der Verbreitung der Fackel in Berlin widersprochen habe, die doch gewiß nicht zwei- bis dreitausend Menschen dort bekannt sei. Und wie sollte zu der geringeren Zahl gerade die kleine Zeugin im Krantz-Prozeß zählen?

Berlin-Steglitz, den 20. II. 28
Albrechtstr. 72 c

Sehr geehrter Herr Kraus!

Durch die entstellten Prozeßberichte bin ich zu einer so traurigen »Berümtheit« geworden. Keine Zeitung findet sich, mich zu rechtfertigen. Alle fürchten den Rechtsanwalt Dr. Frey. So wende ich mich in meiner großen Not an Sie, den ich durch Lesen Ihrer »Fackel« als den einzigen Anwalt des Rechts erkannt habe.

Mit der Hoffnung auf Ihre Hilfe

verbleibe ich Ihre ergebene
Hildegard Scheller.

Unmittelbar darauf hieß es, Fräulein Scheller sei in ein Landpensionat gebracht worden, und ich ließ durch einen Berliner Bekannten bei den Eltern nachfragen, ob ihnen von der Absendung jenes Briefes etwas bekannt sei. Seine Echtheit wurde dem Nachfragenden bestätigt, der dann von einem juristischen Berater der Familie die folgende Zuschrift erhielt:

Im Anschluß an unser gestriges Ferngespräch beehre ich mich Ihnen wie folgt zu schreiben:

Fräulein Hildegard Scheller hatte mir als einem Freunde der Familie — ich bin kein Berufsjurist — gelegentlich ihrer Abreise in ein ausländisches Töchterpensionat anvertraut, daß sie sich während der letzten Tage des Krantz-Prozesses in ihrer Verzweiflung und Verlassenheit an Herrn K. K. gewendet und ihn um Ehrenschutz gebeten hätte, der ihr von Seiten der Presse nicht zuteil wurde. Ich hatte Fräulein Scheller versprechen müssen, für den Fall daß Herr K. K. sich für ihre Sache interessieren sollte, ihm an ihrer Stelle alle notwendigen Informationen zu erteilen und ihm vor allen Dingen diejenigen Dokumente auszufolgen, deren Veröffentlichung hier niemand wagen würde. Daß Herr K. K. sich überhaupt eventuell des Fräuleins Scheller annehmen würde, hätte ich nie erwartet, ich hatte s. Zt. den Brief des Fräuleins Scheller als »jugendliche Tollkühnheit« bezeichnet, freue mich aber umsomehr, daß ich hier im Unrecht war.

Das Schreiben erzählt nun einiges von dem Zusammenwirken von Sensation und Autorität, »um ein junges Mädchen von wirklich beispiellos vornehmer Gesinnung und hervorragenden Geistesgaben seelisch zu martern und gesellschaftlich zu ruinieren«, und schließt mit der Bitte um eine Unterredung in Gegenwart der Eltern. Bevor es zu dieser — nach Abschluß der Vorlesungen — kam, wurde mir in Berlin der folgende Brief übermittelt:

Sie werden es sicher gelesen haben, wie er eine Unwahrheit nach andern vorbrachte, meine Schlechtigkeit, meinen Leichtsinn, und somit meine Unglaubwürdigkeit zu beweisen. Und wie sich dann herausstellte, daß alles, was er mir nachsagte, auf Unwahrheit beruhte. Die Widerlegung seiner Beschimpfungen hat die Presse natürlich nicht richtig gebracht, und ich bin nicht stark genug, mich gegen solche Angriffe und gegen solche Gegner zu wehren, habe auch vor allem hierzu nicht die Möglichkeit.

Aus diesem Grunde wagte ich es, Sie um Schutz zu bitten, und ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie auf mein Schreiben eingegangen sind. — —

Ihre ergebene

Hildegard Scheller

Diesem Schreiben, dessen Wahrhaftigkeit die Apparate der Lügenmacht in Plunder verwandelt, ist noch ein Dank der den Fängen der »Fürsorge« Entrückten gefolgt: für die Unterredung, die inzwischen stattgefunden hatte. Die Aufschlüsse, die diese an der Hand von Dokumenten brachte, betreffen das Walten der amtlichen Sittlichkeit und das Wüten der Sensationskanaille, jener Mißbraucher der Tageszeiten, die des Morgens, des Mittags und des Abends die Menschenerde besudeln. Was die amtliche Sittlichkeit betrifft, so hat sie wie immer funktioniert, das heißt so, daß man, wenn man ihre Protokolle veröffentlichen wollte, von ihr wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften belangt werden müßte; und es wäre auch, solange es nicht unerläßlich ist, geradezu peinlich, das Bekenntnis eines beherzten Mädchens mit der Erinnerung an die ihm angetane Häßlichkeit, soweit sie nicht schon durch die Gerichtssaalberichte belegt ist, zu konfrontieren. Was die Zutreiber der öffentlichen Moral betrifft, so wäre festzustellen, daß sie Interviews erlogen und erpreßt, Photographien geraubt und sich unter allerlei Fiktionen wie der eines ausgebrochenen Brandes den Einlaß ins Familienzimmer erkämpft haben und daß, was immer da erschienen ist, aus den schmierigen Fingern gesogen war. Auch die Presse hat also funktioniert wie immer.

Da kommen wir mit vollem Trab,
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgetan;
Wir rüttelten, wir pochten fort,
Da lag die morsche Türe dort. — —

Wo immer menschliches Glück zu zerstören ist, ob bei Philemon und Baucis oder wo Knaben und Mädchen wohnen, die drei Gewaltigen: die vom Morgen, vom Mittag und vom Abend leisten ganze Arbeit:

— — In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, rings umher gestreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieser drei.

Denn auch hier geschieht, was längst geschah. Den Lynkeus, der es nicht sieht und nur »Es sei wie es wolle, es war doch so schön!« behauptet, löst der andere ab:

Sollt ihr Augen dies erkennen!
Muß ich so weitsichtig sein!

Für Hildegard Scheller

Wäre meine Vorstellung nicht an hundert Formen dieses Sündenerbrechens, das sich Bürgerwelt nennt, zugleich gebunden, wahrlich ich hätte, wie damals, als ich ihrer pharisäischesten Partie »Sittlichkeit und Kriminalität« abgewann, mich ganz und gar dem Fall zugewendet, wo sie ihre verdorbene Lust in der Hetzjagd auf ein junges Mädchen befriedigt hat. Auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die allierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der genießenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen Honoratioren sich da des Sittenamts vermessen. So aber mußte es sich mein Blick, gebannt und ermüdet von allen Greueln der näheren Nachbarschaft, genügen lassen, die Gerichtsspalten zu durchfliegen, das tausendmal Erlebte als vorhanden zu erkennen und höchstens bei dem furchtbaren Frage- und Antwortspiel zu verweilen, das eines jener fortgeschrittenen Blätter fixiert hat, die das Sensationsgeschäft schon unter dem Vorwand freiheitlicher Kritik betreiben:

Ein peinliche Szene

— — Vors.: Haben Sie dann auch mehr gemacht, als sich geküßt?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie, was, er, Sie, ihn, wie?

Schließlich sagt Hilde: Ich habe Paul nur geküßt. Zu mehr ist es nicht gekommen.

Vors.: Zu unsittlichen Berührungen mit der Hand?

Hilde schweigt.

Vors. (der das Schweigen als Zustimmung auffaßt): Also ja, sagen Sie mal, was für einen Eindruck hatten Sie denn von ihm? Hatte er Sie gerne?

Hilde: Ich glaube, er hatte mich gern.

Vors.: Sagen Sie mal, wer war denn der Tätigere von euch beiden? — —

Hilde schweigt hartnäckig, und was sich jetzt abspielt, ist eine sehr peinliche seelische Tortur.

Der Vorsitzende will Hilde unbedingt zwingen, im großen Gerichtssaal über ihre intimsten Erlebnisse auszusagen. — —

Vors.: Haben Sie Krantz Vorwürfe gemacht, weil er sich Ihnen immer aufdrängte?

Hilde: Nein. — —

Vors.: — — Auf dem Rückweg haben Sie sich also geküßt. Haben Sie auch verabredet, daß Sie zusammen schlafen werden?

Hilde (entrüstet): Nein.

Vors.: Aber das war doch bei Ihnen beiden stiller Wunsch und unausgesprochene Vereinbarung.

Hilde: Nein. Er kam zu mir und sagte, er könne nicht ins Zimmer zu Günther hinein. Und ich bin dann zu ihm gegangen und dann haben wir uns geküßt.

Vors.: Ist es auch zu regulärem Verkehr gekommen?

Hilde: Nein.

Vors.: Oder zu etwas, was fast so war?

Hilde: Nein.

Vors.: Aber hat es auf seiner Seite eine solche Wirkung gehabt? Wissen Sie etwas darüber?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie . . . was . . . nicht . . . ja . . .?

— — Da Hilde noch immer hartnäckig schweigt, fragt der Vorsitzende weiter: »Haben Sie sich erheblich sexuell eingelassen? Wie . . . was . . . wie . . . nicht?«

Hilde antwortet endlich: Nein. — —

Vorsitzender: Aber es war doch nahe daran, wie . . . nicht . . . wie?

Für Hildegard Scheller

Wäre meine Vorstellung nicht an hundert Formen dieses Sündenerbrechens, das sich Bürgerwelt nennt, zugleich gebunden, wahrlich ich hätte, wie damals, als ich ihrer pharisäischesten Partie »Sittlichkeit und Kriminalität« abgewann, mich ganz und gar dem Fall zugewendet, wo sie ihre verdorbene Lust in der Hetzjagd auf ein junges Mädchen befriedigt hat. Auf eine Sechzehnjährige, die, entspräche sie dem Bilde, das die allierten Treibjäger in Staat und Presse von ihr der genießenden Kanaille Öffentlichkeit vermittelt haben, sittlich noch turmhoch über dem Babel stünde, dessen Honoratioren sich da des Sittenamts vermessen. So aber mußte es sich mein Blick, gebannt und ermüdet von allen Greueln der näheren Nachbarschaft, genügen lassen, die Gerichtsspalten zu durchfliegen, das tausendmal Erlebte als vorhanden zu erkennen und höchstens bei dem furchtbaren Frage- und Antwortspiel zu verweilen, das eines jener fortgeschrittenen Blätter fixiert hat, die das Sensationsgeschäft schon unter dem Vorwand freiheitlicher Kritik betreiben:

Ein peinliche Szene

— — Vorsitzender: Haben Sie dann auch mehr gemacht, als sich geküßt?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie, was, er, Sie, ihn, wie?

Schließlich sagt Hilde: Ich habe Paul nur geküßt. Zu mehr ist es nicht gekommen.

Vors.: Zu unsittlichen Berührungen mit der Hand?

Hilde schweigt.

Vors. (der das Schweigen als Zustimmung auffaßt): Also ja, sagen Sie mal, was für einen Eindruck hatten Sie denn von ihm? Hatte er Sie gerne?

Hilde: Ich glaube, er hatte mich gern.

Vors.: Sagen Sie mal, wer war denn der Tätigere von euch beiden? — —

Hilde schweigt hartnäckig, und was sich jetzt abspielt, ist eine sehr peinliche seelische Tortur.

Der Vorsitzende will Hilde unbedingt zwingen, im großen Gerichtssaal über ihre intimsten Erlebnisse auszusagen. — —

Vors.: Haben Sie Krantz Vorwürfe gemacht, weil er sich Ihnen immer aufdrängte?

Hilde: Nein. — —

Vors.: — — Auf dem Rückweg haben Sie sich also geküßt. Haben Sie auch verabredet, daß Sie zusammen schlafen werden?

Hilde (entrüstet): Nein.

Vors.: Aber das war doch bei Ihnen beiden stiller Wunsch und unausgesprochene Vereinbarung.

Hilde: Nein. Er kam zu mir und sagte, er könne nicht ins Zimmer zu Günther hinein. Und ich bin dann zu ihm gegangen und dann haben wir uns geküßt.

Vors.: Ist es auch zu regulärem Verkehr gekommen?

Hilde: Nein.

Vors.: Oder zu etwas, was fast so war?

Hilde: Nein.

Vors.: Aber hat es auf seiner Seite eine solche Wirkung gehabt? Wissen Sie etwas darüber?

Hilde schweigt.

Vors.: Wie . . . was . . . nicht . . . ja . . .?

— — Da Hilde noch immer hartnäckig schweigt, fragt der Vorsitzende weiter: »Haben Sie sich erheblich sexuell eingelassen? Wie . . . was . . . wie . . . nicht?«

Hilde antwortet endlich: Nein. — —

Vorsitzender: Aber es war doch nahe daran, wie . . . nicht . . , wie?

Berlin-Steglitz, den 20. II. 28
Albrechtstr. 72 c

Sehr geehrter Herr Kraus!

Durch die entstellten Prozeßberichte bin ich zu einer so traurigen »Berümtheit« geworden. Keine Zeitung findet sich, mich zu rechtfertigen. Alle fürchten den Rechtsanwalt Dr. Frey. So wende ich mich in meiner großen Not an Sie, den ich durch Lesen Ihrer »Fackel« als den einzigen Anwalt des Rechts erkannt habe.

Mit der Hoffnung auf Ihre Hilfe
verbleibe ich Ihre ergebene
Hildegard Scheller.

Unmittelbar darauf hieß es, Fräulein Scheller sei in ein Landpensionat gebracht worden, und ich ließ durch einen Berliner Bekannten bei den Eltern nachfragen, ob ihnen von der Absendung jenes Briefes etwas bekannt sei. Seine Echtheit wurde dem Nachfragenden bestätigt, der dann von einem juristischen Berater der Familie die folgende Zuschrift erhielt:

Im Anschluß an unser gestriges Ferngespräch beehre ich mich Ihnen wie folgt zu schreiben:

Fräulein Hildegard Scheller hatte mir als einem Freunde der Familie — ich bin kein Berufsjurist — gelegentlich ihrer Abreise in ein ausländisches Töchterpensionat anvertraut, daß sie sich während der letzten Tage des Krantz-Prozesses in ihrer Verzweiflung und Verlassenheit an Herrn K. K. gewendet und ihn um Ehrenschutz gebeten hätte, der ihr von Seiten der Presse nicht zuteil wurde. Ich hatte Fräulein Scheller versprechen müssen, für den Fall daß Herr K. K. sich für ihre Sache interessieren sollte, ihm an ihrer Stelle alle notwendigen Informationen zu erteilen und ihm vor allen Dingen diejenigen Dokumente auszufolgen, deren Veröffentlichung hier niemand wagen würde. Daß Herr K. K. sich überhaupt eventuell des Fräuleins Scheller annehmen würde, hätte ich nie erwartet, ich hatte s. Zt. den Brief des Fräuleins Scheller als »jugendliche Tollkühnheit« bezeichnet, freue mich aber umsomehr, daß ich hier im Unrecht war.

Die Zuschrift erzählt nun einiges von dem Zusammenwirken von Sensation und Autorität, »um ein junges Mädchen von wirklich beispiellos vornehmer Gesinnung und hervorragenden Geistesgaben seelisch zu martern und gesellschaftlich zu ruinieren«, und schließt mit der Bitte um eine Unterredung in Gegenwart der Eltern. Bevor es zu dieser — nach Abschluß der Vorlesungen — kam, wurde mir in Berlin der folgende Brief übermittelt:

— — 28. III. 28

Sehr geehrter Herr Kraus!

Gern wollte ich Ihnen persönlich alles erzählen, doch ich bin für längere Zeit in diesem hiesigen Pensionat. Hier hoffte ich Ruhe zu finden, aber man hat erfahren, wer ich bin.

Ich will versuchen, Ihnen so gut es brieflich geht, zu schildern, wie alles war.

Vorausschicken muß ich, daß ich mich durchaus nicht reinwaschen will. Denn, wenn man überhaupt von Schuld sprechen kann, gebührt auch mir ein Anteil.

Aber wie gegen mich und vor allen Dingen gegen meinen armen Bruder vorgegangen ist, das ist das Empörende.

Alle nur erdenklichen Sünden und Fehler wurden unserer Familie angedichtet.

Gab es wirklich etwas zu kritisieren, was bei jedem Menschen vorkommt, so wurde das riesenhaft vergrößert und entstellt.

Natürlich ist es die Pflicht eines Verteidigers, alles daran zu setzen, um seinen Klienten frei zu bekommen. Aber Herr Dr. Frey befand sich gar nicht in dieser Notwendigkeit mir gegenüber, da meine Aussage seinen Mandanten ja in keiner Weise in Gefahr brachte, und somit war die ganze Quälerei doch wirklich überflüssig.

Ich stand schutzlos ohne Rechtsbeistand einem gehässigen Verteidiger und einer sensationslüsternen Presse ausgeliefert.

Es wurde mir kein Schutz bewilligt, denn immer wieder wurde betont, ich sei nur Zeugin. Daß ich schlimmer als der Angeklagte selbst verhört wurde, beachtete niemand.

Ist es nicht ein Leichtes für einen Rechtsanwalt wie Dr. Frey, mir, die ich nichts von »Recht« und Gericht verstehe, die Worte im Munde umzudrehen?! Immer wieder konnte ich beteuern, es sei doch wirklich nicht so, wie er es sagt. Niemand hörte es. Und dann die Fragen der Kriminalrätin Wicking. Wie sollte ich sie verstehen, da ich doch vorher nie über dergleichen Dinge gesprochen hatte.

Wie ein abgekartetes Spiel kam mir die Zeugenvernehmung des Polizeipräsidenten Weiß und der Kriminalrätin Wicking vor. Ich weiß nicht, ob ich es beurteilen kann, aber Frage und Antwort waren so wunderbar auf einander abgestimmt, daß es auffallen mußte. Doch es wollte niemand merken, es war ja gegen mich und so schön sensationell.

Mit dem festen Vorsatz, die reine Wahrheit zu sagen und Krantz so viel als möglich zu schonen, bin ich hingegangen. Doch ehe ich schon den Mund auftat, wurde meine Glaubwürdigkeit von Herrn Dr. Frey bezweifelt. Und kein Mittel scheute er, meine Glaubwürdigkeit zu erschüttern.

Sie werden es sicher gelesen haben, wie er eine Unwahrheit nach andern vorbrachte, meine Schlechtigkeit, meinen Leichtsinn, und somit meine Unglaubwürdigkeit zu beweisen. Und wie sich dann herausstellte, daß alles, was er mir nachsagte, auf Unwahrheit beruhte. Die Widerlegung seiner Beschimpfungen hat die Presse natürlich nicht richtig gebracht, und ich bin nicht stark genug, mich gegen solche Angriffe und gegen solche Gegner zu wehren, habe auch vor allem hierzu nicht die Möglichkeit.

Aus diesem Grunde wagte ich es, Sie um Schutz zu bitten, und ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie auf mein Schreiben eingegangen sind. — —

Ihre ergebene
Hildegard Scheller

Diesem Schreiben, dessen Wahrhaftigkeit die Apparate der Lügenmacht in Plunder verwandelt, ist noch ein Dank der den Fängen der »Fürsorge« Entrückten gefolgt für die Unterredung, die inzwischen stattgefunden hatte. Die Aufschlüsse, die diese an der Hand von Dokumenten brachte, betreffen das Walten der amtlichen Sittlichkeit und das Wüten der Sensationsbestie, jener Mißbraucher der Tageszeiten, die des Morgens, des Mittags und des Abends die Menschenerde besudeln. Was die amtliche Sittlichkeit betrifft, so hat sie wie immer funktioniert, das heißt so, daß man, wenn man ihre Protokolle veröffentlichen wollte, von ihr wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften belangt werden müßte; und es wäre auch, solange es nicht unerläßlich ist, geradezu peinlich, das Bekenntnis eines beherzten Mädchens mit der Erinnerung an die ihm angetane Häßlichkeit, soweit sie nicht schon durch die Gerichtssaalberichte belegt ist, zu konfrontieren. Was die Zutreiber der öffentlichen Moral betrifft, so wäre festzustellen, daß sie Interviews erlogen und erpreßt, Photographien geraubt und sich unter allerlei Fiktionen wie der eines ausgebrochenen Brandes den Einlaß ins Familienzimmer erkämpft haben und daß, was immer da erschienen ist, aus den schmierigen Fingern gesogen war. Auch die Presse hat also funktioniert wie immer.

Da kommen wir mit vollem Trab,
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgetan;
Wir rüttelten, wir pochten fort,
Da lag die morsche Türe dort. — —

Wo immer menschliches Glück zu zerstören ist, ob bei Philemon und Baucis oder wo Knaben und Mädchen wohnen, die drei Gewaltigen: die vom Morgen, vom Mittag und vom Abend leisten ganze Arbeit:

— — In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, rings umher gestreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieser drei.

Denn auch hier geschieht, was längst geschah. Den Lynkeus, der es nicht sieht, zu solchem Fall geschwiegen hat und nur »Es sei wie es wolle, es war doch so schön!« behauptet, löst der andere ab:

Sollt ihr Augen dies erkennen!
Muß ich so weitsichtig sein!